

Hundetherapie: Therapeuten auf vier Pfoten

Ein Hund ist nicht nur der beste Freund des Menschen, sondern bietet zudem Unterstützung in so ziemlich jeder Lebenslage. Egal ob bei Depressionen oder Demenzerkrankungen – die Vierbeiner leisten als tierische Therapeuten gute Dienste.

Hunde sind nicht ohne Grund schon seit langem Bestandteil unterschiedlicher Therapieformen. Die menschenbezogenen Vierbeiner sind dafür bekannt, bereits in kurzer Zeit eine emotionale Beziehung aufzubauen. So werden sie seit den 1960er Jahren in den unterschiedlichsten Bereichen, reichend von Psycho- oder Ergotherapie über Seniorenheime bis hin zu Gefängnissen, eingesetzt.

Arten der Hundetherapie

Unterschieden wird dabei zwischen drei unterschiedlichen Therapieformen: Aktivität, Therapie und Pädagogik. Wer mit seinem Hund tiergestützte Aktivitäten (Animal Assisted Activities = AAA) ausführen möchte, braucht dafür keine besondere Ausbildung des Vierbeiners, schließlich „besucht“ man die Patienten nur. Geeignet ist hierfür aber nicht jeder Hund; Voraussetzungen sind etwa ein freundliches, soziales Verhalten und dass der Hund gut erzogen ist.

Tiergestützte Therapien (Animal Assisted Therapy = AAT) haben das Ziel, dass der Hund eine Veränderung des Zustandes des Patienten bewirkt und benötigen eine spezielle Schulung. Letztlich gibt es noch die tiergestützte Pädagogik, bei der Hunde die Arbeit von Pädagogen – etwa mit verhaltensauffälligen Kindern – unterstützen sollen.

Ziele der Hundetherapie

Primäres Ziel der Hundetherapie ist es, die Lebensqualität von Menschen zu erhöhen. Dabei können alleine schon durch die Präsenz eines Hundes – also ohne Körperkontakt – positive Effekte bei einem Patienten erzielt werden. Durch den meist recht schnellen Aufbau von Vertrauen, lernen verschlossene Personen, sich zu öffnen und werden im weiteren Sinne selbstbewusster und kommunikativer.

Außerdem haben Hunde ein gutes Gespür für den emotionalen Zustand von Personen und helfen beim Abbau negativer Einflüsse wie Stress oder Angst. Wer etwa aufgrund von Angststörungen oder Depressionen nicht mehr aus dem Haus gehen möchte beziehungsweise kann, dem kann ein Therapiehund Selbstvertrauen, Sicherheit und natürlich Zuneigung geben. Dabei hilft vor allem, dass die Kommunikation mit einem Hund nonverbal stattfindet, sodass beispielsweise Menschen mit Sprachstörungen ohne Schwierigkeiten eine Bindung aufbauen können.

Förderung von Kindern

Bei Kindern können Therapiehunde nicht nur bei körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen Besserungen erzielen, sondern zum Beispiel auch bei Verhaltensauffälligkeiten. Aufgrund der zahlreichen positiven Effekte wird tierliebenden Menschen oft nahe gelegt, sich frühzeitig ein Familienmitglied auf vier Pfoten zuzulegen. So hat jemand, der gemeinsam mit einem Hund aufwächst, unter anderem ein besseres Immunsystem und möglichen Allergien wird aufgrund des ständigen Kontakts vorgebeugt. Durch die Interaktion mit dem Haustier lernen Kinder außerdem, die Körpersprache insbesondere die Mimik anderer Personen besser zu lesen.

Oft beginnen Kleinkinder bereits früher zu krabbeln und zu laufen, da sie sich in die Nähe des Hundes bewegen möchten. Mit dem Älterwerden kann sich ein Kind in zunehmendem Ausmaß selbst um den Vierbeiner kümmern und lernt auf diese Weise, frühzeitig eigenverantwortlich zu handeln. Das bedeutet unter anderem, die Fütterung zu übernehmen. Hierbei ist zu Beginn aber noch die Hilfe der Eltern wichtig, denn Kinder wissen oft nicht, welche Lebensmittel das Tier neben dem Feucht- oder Trockenfutter zu sich nehmen darf oder nicht.

Inzwischen gibt es im Online Bereich viele Informationsquellen zur richtigen Ernährung des Vierbeiners. So bietet das Portal Asklubo allgemeine Tipps zu diesem Thema, während sich das Tiermedizinportal nur auf die gesundheitlichen Aspekte konzentriert. Das Wissen rund um die richtige Ernährung des Hundes, sei es in der Familie oder als Therapiehund, ist essentiell, denn damit kann man das Verhalten des Tieres beeinflussen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Verabreichung von rohem Fleisch: Wenn der Hund oft rohes Fleisch zum Fressen bekommt, kann er aggressiver werden.

Freude im Alter

Ein weiterer wichtiger Einsatzbereich der Therapiehunde ist die Geriatrie. Der tierische Besuch ist für ältere Menschen nicht nur eine willkommene Abwechslung. Einerseits verbessert sich durch die Fütterung und das Pflegen des Hundefells die Feinmotorik der Senioren, andererseits fördern gemeinsame Spaziergänge die Grobmotorik. Das ist insbesondere bei Patienten relevant, die einen Schlaganfall erlitten haben. Oft besitzen diese nach dem Gehirnschlag nicht mehr dieselben motorischen Fähigkeiten wie zuvor – so kann etwa einer der Arme nicht mehr in vollem Ausmaß bewegt werden. Hier kommen die Therapiehunde ins Spiel. Sie motivieren die Erkrankten zum Streicheln oder etwa einen Spielball aufzuheben. Das damit einhergehende Beugen bzw. Strecken der Glieder fördert die Bewegungsfähigkeit und wirkt sich positiv auf den körperlichen Zustand aus. Im Übrigen vermitteln Hunde ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, und können so beispielsweise neuen Heimbewohnern das Eingewöhnen erleichtern.

Die Anwesenheit der Vierbeiner hat aber noch weitere Vorteile: Der Blutdruck sowie der Kortisolspiegel im Blut senken sich, Schmerzen nehmen ab und das psychische und physische Wohlbefinden wird verbessert. Selbst bei Wachkomapatienten wird auf die Vierbeiner gesetzt – wobei die Kommunikation nur über Berührungen oder Blicke abläuft. Des Weiteren werden Therapiehunde bei Demenzpatienten erfolgreich eingesetzt. Den Betroffenen fällt es bei den Vierbeinern leichter, sich zu konzentrieren und gegenüber anderen zu öffnen. Frühere Tierbesitzer können sich nun auch besser an die Vergangenheit zurückinnern.

So werden die Senioren wieder kommunikativer und durch das gemeinsame Beschäftigen mit dem Hund kontaktfreudiger. Zudem wirken die Vierbeiner als Motivator, um mehr Zeit und Energie in eine Therapie zu investieren. Selbst wenn die Demenz bereits stark fortgeschritten ist, funktioniert die Kommunikation mit dem Tier – wenn auch nur über Berührungen. Der Körperkontakt stimuliert zusätzlich Nervenbahnen und wirkt sich so weiter positiv auf den Körper aus. Überdies vermittelt ein regelmäßiges Treffen mit einem Therapiehund Struktur und gibt dem Erkrankten Halt in der schwierigen Zeit.

Übung 1. Lesen Sie aufmerksam den Text und entscheiden Sie danach, ob die Sätze richtig (r) oder falsch (f) sind.

- a) Wer mit seinem Hund tiergestützte Aktivitäten ausführen möchte, braucht dafür eine besondere Ausbildung des Vierbeiners.
- b) Es gibt mehrere unterschiedliche Therapieformen.
- c) Primäres Ziel der Hundetherapie ist es, die Lebensqualität von Menschen zu erhöhen.
- d) Menschen mit Sprachstörungen können ohne Schwierigkeiten eine Bindung aufbauen.
- e) Allergiker dürfen keine Hunde besitzen.
- f) Im Online-Bereich gibt es viele Informationsquellen zur richtigen Ernährung des Hundes.
- g) Wenn der Hund oft rohes Fleisch zum Fressen bekommt, kann er aggressiver werden.
- h) Der tierische Besuch ist für ältere Menschen nicht nie eine willkommene Abwechslung.
- i) Hunde vermitteln ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit.
- j) Selbst bei Wachkomapatienten wird auf die Vierbeiner gesetzt.

Übung 2. Antworten Sie jetzt auf die Fragen.

- a) Therapeuten auf vier Pfoten - damit werden natürlich Hunde gemeint. Wie lautet ein anderer Begriff für Hunde? Finden Sie im Text.
- b) In welchen Bereichen werden Hunde als Therapeuten eingesetzt?
- c) Es gibt drei unterschiedliche Therapieformen. Welche?
- d) Primäres Ziel der Hundetherapie ist es, die Lebensqualität von Menschen zu erhöhen. Es gibt aber auch weitere Ziele. Welche?
- e) Was ist Asklubo?
- f) Was können Therapiehunde bei Kindern erzielen?
- g) Was erhofft man sich von der Hundetherapie in der Geriatrie?
- h) Mögen Sie Hunde?
- i) Haben Sie irgendwelche Erfahrung mit der Hundetherapie?
- j) Können Sie sich vorstellen in Zukunft als Pädagoge mit Hunden zu arbeiten?

Übung 3. Im Text gibt es zahlreiche medizinische Begriffe. Ordnen Sie den Begriffen die richtigen Definitionen zu.

Depressionen – Demenzerkrankungen – Angststörungen – Sprachstörungen - Stress - Verhaltensauffälligkeiten – Schlaganfall – Blutdruck – Kortisol – Wachkoma

- a) Ein Zustand, in dem man (oft ohne richtigen Grund) längere Zeit traurig oder mutlos ist.
- b) Eine unangenehme starke Belastung durch Probleme, Zuviel Arbeit, Lärm usw.
- c) Ein körpereigenes Hormon, das an vielen Stoffwechselvorgängen beteiligt ist und bei Stress vermehrt freigesetzt wird.
- d) Ein Sammelbegriff für psychische Störungen, bei denen entweder eine übertriebene unspezifische Angst oder konkrete Furcht (Phobie) vor einem Objekt bzw. einer Situation besteht oder eine der Situation angemessene Angst fehlt.

- e) Eine Störung der Tätigkeit des Gehirns, die Lähmungen bestimmter Körperteile zur Folge haben kann.
- f) Eine Störung der gedanklichen Erzeugung von Sprache. Sprachaufbau und Sprachvermögen sind beeinträchtigt.
- g) Ein Begriff, der aus dem angelsächsischen conduct disorder (Verhaltensstörung) entstanden ist und bezeichnet unspezifische Abweichungen im Sozialverhalten.
- h) Eine fortschreitende Erkrankung des Gehirns, bei der so wichtige Aufgaben wie das Gedächtnis, das räumliche Orientierungsvermögen oder auch die Sprache zunehmend schlechter funktionieren. Die wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen lautet "ohne Geist sein".
- i) Der Druck, den das strömende Blut in den Adern erzeugt.
- j) Ein Krankheitsbild in der Neurologie, das durch schwerste Schädigung des Gehirns hervorgerufen wird. Dabei kommt es zu einem funktionellen Ausfall der gesamten Großhirnfunktion oder größerer Teile.

Übung 4. Finden Sie für jedes Bild einen passenden Begriff bzw. ein passendes Zitat.





Übung 5. Kreatives Schreiben. Sie bekommen nur den ersten Satz der Erzählung – schreiben Sie die Geschichte weiter. Der Satz lautet: „Ich habe eines Tages einen schönen Welpen gefunden.“ Sie finden die Idee nicht gut? Dann lesen Sie diesen Aufsatz – zwar ausgefallen - dafür aber authentisch.

„Ich habe eines Tages einen schönen Welpen gefunden. Er hatte einen schönen, blauen Pulli an. Es war im Ostgebirge, wo ich immer meine Sommerferien verbringe. Ich habe ihn nach Hause genommen. Vor dem Haus hat mich mein Nachbar, Herr Tschetschot, gesehen.

„Du Dieb“, hat er geschrien, „Finger weg von meinem Hund!“

Ich habe den Hund losgelassen und habe versucht, mich zu entschuldigen.

„Verschwinde“, hat Tschetschot gesagt und ich habe es getan.

Zu Hause habe ich mit meinem Cousin Play Station 2 gespielt. Meine Oma konnte es nicht aushalten.

„Warum spielst du das immer, anstatt bei diesen Wetter draußen zu sein?“

„Verschwinde“, habe ich gedacht. Das konnte ich aber nicht laut sagen.

„Weil es hier eine große Bahnstation gibt“, habe ich geantwortet.

„Das hat doch keinen Sinn“, hat sie gesagt.

„Genau, aus diesem Grund ist es ein sinnloser Witz.“

Dann hat meine Oma eine lange und langweilige Rede gehalten. Für meine Nerven war es zu viel.

„Verschwinde“, habe ich gesagt und meine Oma war weg. Buchstäblich. Ich konnte sie im ganzen Haus nicht finden – weder im Keller noch auf dem Dachboden. Ich wusste nicht, ob ich meine Oma habe verschwinden lassen. Es gab nur einen Weg, das zu erfahren. Ich habe meine Schwester gerufen. Wenn sie gekommen ist, habe ich noch einmal „verschwinde“ gesagt und sie ist verschwunden. „Toll“, habe ich mir gedacht. Ich habe die halbe Stadt verschwinden lassen. Dann habe ich den Welpen genommen und ihn auch verschwinden lassen. Leider war der blaue Pulli auch weg. Jetzt kann ich Play Station 2 in Ruhe spielen.“

Ćwiczenia na licencji Creative Commons



mgr Magdalena Małecka